

Die Leidende von Konnersreuth

Von Max Brod, Prag.

Man hält sich darüber auf, daß die Leidende sich ausstellt! Visionen gehören ins Kämmerlein, sagt man. — Richtig; aber Therese glaubt an ihren Auftrag, für die Besserung der Seelen zu wirken. Sie kann sich nicht entziehen. Man wird an ihrer Haltung keine innere Inkonsistenz finden. Sie ist nicht eitel. Kommt Besuch außerhalb des Visions-Freitags, so ist sie von großer Freundlichkeit und Unbefangenheit. Einer überreicht ihr ein Buch, das er über sie geschrieben hat. „Schaun's, Herr Pfarrer,“ ruft sie, „schaun's mal das Büchel an, — da wird wieder manches herinnen stehn, was gar nicht wahr is.“ Sie nimmt sich kein Blatt vor den Mund; ein liebenswerter Mensch. Wünscht man ein Heiligenschein, so gibt sie es; doch verweigert sie ihre Unterschrift. Sie ist nicht eitel. Täglich kommen Hunderte von Briefen. Sie liest sie nicht. Es genügt ihr, wenn ihr hier und da der Herr Pfarrer einen vorliest.

In einer ärztlichen Klinik sie festhalten und untersuchen? — Leidet sie nicht schon genug? Hat sie nicht freie Verfügungsgewalt über sich? — Es würde mich überdies gar nicht in Erstaunen setzen, wenn die Phänomene in einem anderen Milieu ausblieben. Man kann ja auch die Eigenschaften des Eises nicht beobachten, wenn man es auf eine glühende Ofenplatte legt. Jede Naturerscheinung hat ihre Bedingungen, die nicht willkürlich geändert werden können. — Zu den Bedingungen, unter denen die unendliche Konzentration der Neumann auf die Jesugeschichte entstand, gehört die Weltabgeschiedenheit ihrer Heimat, ihr stilles Leben, das nur mit religiösen Vorstellungen beschäftigt war, vielleicht auch diese Kirche, in deren Vorhalle man eine Nachbildung der Grotte von Lourdes sieht: Die Madonna erscheint der kleinen Bernadette. Ob diese Darstellung den Ehrgeiz der kindlichen Therese geweckt, ob die Kreuzwegbilderfolge in der Kirche ihre Phantasie genährt hat? Mit solchen Feststellungen wird natürlich das Außerordentliche des Falles ebensowenig „erklärt“ wie das Genie eines Paulus oder Dostojewski durch deren Epilepsie. Hunderte von Schulmädchen haben die Grotte von Lourdes in der Kirche von Konnersreuth gesehen; nur eine ist die Bernadette Deutschlands geworden.

Drinnen und draußen. Im Zimmer eine von religiöser Liebe verzehrte, eine, die in ihrer Liebe bis ans letzte Ende, bis zur Identifikation in Schmerz und Gefahr geht. — Draußen nicht bloß Banalität. (Man hört etwa: „Immer galant. — Ich kenne doch die Ehemänner. — Pst. — Was ist das überhaupt „aramaisch?“ — Jetzt haben sie wieder zugehört. — Schlimmer, wie's bei der Butter war. — Guck doch mal, wie die sich reinwirgen. — Da wird gefilmt, komm doch mal vor.) Was ärger ist, rings um dieses Zimmer der Liebe lodert der Haß. „Nur diese Ostgalizianer sind schuld, die verdammten Juden.“ Ich traue meinen Ohren nicht. Aber wirklich und wahrhaftig hält einer (mit Hakenkreuz im Knopfloch) eine antisemitische Brandrede, die er mit Zitaten aus dem kommunistischen Blatt Nürnbergs belegt. Daß die „Fortschrittler“

ihre gute Sache kompromittieren, wenn sie schreiben, Therese sei nach Bamberg gebracht worden, weil der Schwindel nahe daran war, aufzufliegen, — oder: „Hinten steht der Pfarrer und sammelt ab“ —, das sagte ich schon. Jeder sieht die Unwahrheit solcher Berichte. Und die Wut (auf beiden Seiten) wächst. Eine Frau, mit heuchlerisch-frommem Augenaufschlag: „Seh's nur, dort der geht wieder rein, der was vorhin so auf die Resl g'schimpft hat. Na, na, die Menschen sind schlecht.“ Jeden Moment kann es zu einem Ausbruch kommen. Die Stimmung ist sehr gereizt.

Was rings um Therese geschieht, mutet mich häßlich und unrein an. Sie selbst ist ein ungewöhnlicher Mensch, als Seele von äußerster Liebeskraft. Und nun wurde also diese reine Seele in die Welt gesandt — und die Welt antwortet nicht mit Liebeslaut, sondern wieder nur mit Streit, Fanatismus, Haß. Es scheint dies die Sprache der Welt zu sein. Sie kann sich gar nicht anders ausdrücken.

Erlebnis des Barock. Der kleine Ort Waldsassen hat eine riesige Klosterkirche, prunkvoll an Gold- und Silberornament. In eine ganze Anzahl von Altären sind Glassärge eingebaut. In diesen stehen oder liegen Skelette. Man sieht den Totenkopf ohne Nase — eine Art Grinsen kann auch solch ein Katakombenheiliger nicht unterdrücken. Vom Hals an deckt ein kostbares Samtkleid mit Silberstickerei das Gerippe. Die Knochenhand trägt Ringe mit Edelsteinen.

Nie noch habe ich Ähnliches gesehen. Eine Ausstellung von Toten, in geschmückten Triumphkleidern, mit vergoldeten Lorbeerzweigen, Zeptern, Degen in den Händen. Gleichsam Grabmäler der unbekannteren Soldaten der Kirche; es soll sich um die Gebeine der ersten Christen handeln, die irgendein bayrischer Regent aus den unterirdischen Grabstätten Roms kommen ließ, um sie hier festlich mitten in jubelnder Barockarchitektur aufzubahren. Nur die „Triumphierende Kirche“ kann sich so etwas erlauben. Es ist scheußlich und erhaben zugleich. Die Gefühlsspannung des starken Glaubens überwindet den Schrecken des Todes. Auch Bernini sparte nicht mit Totenskeletten in seiner Plastik. Nun fällt mir ein, daß er in nächster Nachbarschaft jener verzückten Santa Theresa eine ganz bizarre Mosaikgruppe von Gerippen (ich glaube: als Fußboden derselben Kirche) geliefert hat. Und mit einem Male wird mir ganz klar, daß in der Aufstellung der seltsamen Altarskelette von Waldsassen genau derselbe stolze Glaubensimpuls am Werk ist wie im Visionszimmer von Konnersreuth. So führt die Betrachtung zu Bernini zurück. Das bayrische Barock hat nicht nur im Asamkirchlein Münchens, sondern auch in vielen Werken der Provinz denselben Heißblutgrad wie sein römisches Vorbild. Totengerippe und erotisch-kirchliche Ekstase gehören nicht bloß bei Bernini gefühlsmäßig zusammen. Die Skelette von Waldsassen halten Wacht vor dem Leidenslager der Therese Neumann. In diesem einsamen Waldwinkel ist der Geist des Barock, den man tot glaubte, mit lebendigster Aktualität nur zur Wirkung erwacht.

bundes, sowie mit den Diplomaten über jüdische Angelegenheiten verhandelten. Gegenstand dieser Besprechungen waren die Garantie der Minderheitsverträge, das Problem der Freizügigkeit der Staatenlosen, das rumänische Memorandum über die jüdische Frage, die Angelegenheiten der Juden Salonikis und das Numerus clausus-Gesetz in Ungarn. In der letzten Frage überreichte Herr Lucien Wolf eine schriftliche Note, in der darauf hingewiesen wurde, daß die von Graf Klebelsberg am 12. Dezember 1925 in Genf gegebene Zusicherung, daß das Numerus clausus-Gesetz abgeändert werden wird, bis heute nicht gehalten worden ist. In der Angelegenheit der Juden Salonikis konferierte Herr Wolf mit dem griechischen Außenminister Michalokopulos, welcher versprach, daß das griechische Kabinett bald die Beschwerden der Juden in Behandlung ziehen wird.

Das polnische Landwirtschaftsministerium für ein Schächtverbot. Warschau. Der Verband der polnischen Schlächter hat dem Landwirtschaftsministerium die Forderung unterbreitet, die Schächtung nach jüdischem Ritus zu verbieten und begründete dies damit, daß die jüdischen Fleischhändler, die das Koscherfleisch zu höheren Preisen verkaufen, dadurch in die Lage versetzt werden, die für Koscherfleisch verwendbaren Hintertheile der Schächttiere billiger abzugeben und so den polnischen Schlächtern eine unangenehme Konkurrenz zu machen. Das Landwirtschaftsministerium befürwortete gegenüber dem Ministerrat die Forderung nach einem Schächtverbot, allein das Innen- und das Kultusministerium sprachen sich gegen eine solche Maßnahme aus. Auch im Warschauer Magistrat, der vom Innenministerium über die Angelegenheit befragt wurde, fand eine rege Aussprache über das Für und Wider eines Schächtverbotes statt. Die Leitung des Warschauer Schlachthauses sprach sich dahin aus, daß ein Schächtverbot keineswegs den nichtjüdischen Fleischhändlern irgendwie nutzen würde. Die jüdischen Mandatäre im Warschauer Stadtrat und in anderen Körperschaften sind entschlossen, der Propaganda für ein Schächtverbot mit allen Kräften entgegenzuwirken, da ein solches Verbot von katastrophaler Wirkung auf die polnische Judenheit wäre.

Eine Verschwörung nationalistischer Araber gegen gemäßigte arabische Politiker. Jerusalem. Die Polizei kam einer gefährlichen Verschwörung nationalistischer Araber gegen gemäßigte arabische Politiker auf die Spur. Es bestand der Plan, den Bürgermeister von Jerusalem, Ragheb Bey Nashashibi, und mehrere andere Politiker gemäßiger Richtung zu ermorden. Bisher wurden fünf Araber verhaftet, unter ihnen ein Beamter des von den Nationalisten beherrschten obersten mohammedanischen Rates.

Die jüdischen Frontsoldaten bei Hindenburg

Berlin. Eine Abordnung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, bestehend aus dem Bundesvorsitzenden Dr. Leo Löwenstein, Hauptmann d. R. a. D.; dem Mitglied des Bundesvorstandes Justizrat Max Chodziesner, Oberleutnant d. L. a. D.; und dem Mitglied der Ortsgruppe Berlin Walter Callmann, Oberleutnant d. L. a. D., begab sich gemäß Beschluß des Bundesvorstandes vom 29. September 1927 am 1. Oktober kurz vor 1 Uhr in das Reichspräsidentenpalais, wurde dort von Herrn Staatssekretär Meißner empfangen und dem Herrn Reichspräsidenten vorgestellt.

Der Herr Reichspräsident begrüßte jeden der Kameraden mit Händedruck. Darauf überreicht der Bundesvorsitzende Dr. Löwenstein dem Herrn Reichspräsidenten einen in roten Sammet eingelegeten silbernen Schild des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten mit einer Widmungsplakette und hielt an den Herrn Reichspräsidenten folgende Ansprache:

„Ew. Exzellenz bitte ich gehorsamst, die Glückwünsche des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten darbringen zu dürfen, mit dem Gelöbnis unserer unwandelbaren Treue zu unserem Vaterlande und zu unserem Reichsoberhaupt und Führer in Krieg und Frieden. Als äußeres Wahrzeichen unserer Treue bitte ich Ew. Exzellenz diesen Schild, unser Bundesabzeichen, entgegennehmen zu wollen.“

Der Herr Reichspräsident antwortete:

„Meine Herren. Ich danke Ihnen aufs herzlichste, daß Sie gekommen sind, um mir Ihre Glückwünsche auszusprechen. Sie haben mir damit eine große Freude bereitet.“

Der Herr Reichspräsident sagte dann weiter:

„Ich wünsche Ihnen allen, daß Sie ein so hohes Alter erreichen wie ich, und daß Sie dann noch so rüstig sind, wie ich es bin. Ich betrachte das als eine besondere Gnade des Himmels.“

Darauf erkundigte sich der Herr Reichspräsident in freundlicher Weise bei jedem Kameraden nach seiner Tätigkeit im Kriege und verabschiedete sich von jedem mit einem Händedruck und mit den Worten:

„Ich hoffe, daß wir auch in Zukunft so treu zusammenstehen werden, wie Sie es mir heute gelobt haben.“

Ein deutsches Geographie-Lehrbuch. — „Staaten wie die Zigeuner und Juden.“ Berlin. Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht die folgende Zuschrift: „In dem Lehrbuch: Seydlitz'sche Geographie für höhere Lehranstalten, 7. Heft, Erde und Menschen, 2. Auflage 1927, Verlag von Ferdinand Hirt in Breslau, befindet sich Seite 31 folgendes: III. Allgemeine Staatenkunde. 1. Die Staaten. Der Staat ist die Vereinigung von Menschen einer höheren Kulturstufe unter einheitlicher Leitung in einem bestimmten, festabgegrenzten Gebiet. Zum Staat gehören daher notwendigerweise ein Erdraum und ein Volk. Denn menschenleere Räume sind höchstens Teilgebiete eines Staates, und Völker ohne Land sind staatenlos, wie die Zigeuner und Juden. Ich frage den Herrn Kultusminister, ob er von dem Inhalt dieses Jahrbuches Kenntnis hat und es billigt. Namens der deutschen Reichsangehörigen jüdischen Glaubens und Namens der vielen Tausenden von deutschen Juden, die für das Vaterland gekämpft haben und gefallen sind, protestiere ich gegen die Feststellung der Staatenlosigkeit und die Gleichstellung mit Zigeunern. Ich fordere, daß dieses Buch unverzüglich aus den Schulen entfernt wird.“

Ein Bericht der Jaffaer Handelskammer. In der vor kurzem abgehaltenen Halbjahrsversammlung der Jaffaer Handelskammer wurde Bericht über die Handelslage erstattet. Die großen Firmen, heißt es darin, konnten sich leicht den neuen Bedingungen anpassen, allein die kleineren Firmen wären stark erschüttert. In dem Handelszentrum Jaffas existieren zu viele Kleinläden, eine Reduktion derselben wäre zur Sicherung der Existenz der Bleibenden zu wünschen. Die Lage dieser Geschäfte ist besonders dadurch unsicher, weil zu ihren Kunden eine große Zahl Arbeitsloser gehört. Die unsichere Lage der Kleinläden gefährdet aber auch den Großhandel. Die Lage der lokalen Industrie ist weit besser, als allgemein angenommen wird. Die kleineren Industrien, deren Unternehmen technisch nicht vorbereitet waren oder über zu wenig Kapital verfügten, mußten verschwinden. Anders aber die Industrien, die über administrativ und technisch geschultes Personal, sowie über genügend Kapital verfügten; diese haben ein gutes

Fundament und prosperieren. Die Lage des Orangenmarktes (Orangen bilden den Hauptproduktionszweig Jaffas) ist diesmal nicht gut. In der zweiten Hälfte der Saison 1926/27 sanken die Preise, und Kaufleute, die in der ersten Hälfte der Saison Anschaffungen machten, mußten viel verlieren. Auf der anderen Seite hatten die Pflanzler eine gute Einnahme; ihre vorzügliche ökonomische Lage bildet einen Lichtpunkt in dem sonst wenig erfreulichen Bilde.

Die judenreine Tannenbergs-Feier. — Der Vorsitzende des Denkmalausschusses ist entrüstet. Die „Königsberg-Hartung'sche Zeitung“ veröffentlicht die Rede des Rabbiners und früheren Feldgeistlichen Dr. Lewin, die dieser bei der Einweihung des Tannenbergs-Denkmal laut einer anfänglichen Vereinbarung hätte halten sollen, die aber infolge eines nachträglichen Entschlusses des Denkmalausschusses unterblieb. Die Zeitung stellt fest, daß keine Rede davon sein könne, daß die Rede auf die Dauer der Feier einen Einfluß gehabt hätte; sie war für eine Dauer von höchstens vier Minuten berechnet. Es sei auch nicht wahr, daß der Reichspräsident den Wunsch nach einer Verkürzung des Feldgottesdienstes geäußert habe. Es handle sich hier um einen Druck mit antisemitischer Tendenz.

Wie die „Königsberg-Hartung'sche Zeitung“ weiter meldet, hat der Vorsitzende des Denkmalausschusses bei den Verhandlungen nach der Feststellung, daß der Reichspräsident den ihm vom Vorsitzenden selbst zugeschriebenen Wunsch nach einer Verkürzung des Feldgottesdienstes gar nicht geäußert habe, sich den Vertretern der Judenheit gegenüber entrüstet gegen die Hineinziehung des Reichspräsidenten in die Erörterung verwahrt. Dieses grob widerspruchsvolle Verhalten machte einen peinlichen Eindruck.

Die Arbeit des Joint Foreign Committee in Genf. Genf. Während der letzten Tagung des Völkerbundes weilten in Genf die Herren Lucien Wolf und J. M. Rich, die im Namen des Joint Foreign Committee (englisch-jüdisches Komitee für auswärtige jüdische Angelegenheiten), der Alliance Israelite und der Jewish Colonisation Association mit den verschiedenen Kreisen und Sekretären des Völker-